

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 40 (1935-1936)
Heft: 2

Artikel: Meine Reise ins Wolkenkratzerland [Teil 4]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ben muss bemerkt haben, wie sehr ich diese Porträts schätze. Eines Morgens sehe ich eine Nelke vor jeder der Photographien. Vielleicht dankte ich für diese zarte Aufmerksamkeit mit einem Lächeln, das von dem einen oder andern der Schüler bemerkt wurde, denn ohne dass ich ein Wort der Anerkennung ausgesprochen hätte, fehlte von diesem Tage an der blühende Beweis dafür nie vor den Bildern meiner Freunde. Weder der Winter, noch der Schnee, noch schlechtes Wetter haben die Kinder je davon abgehalten, vor Lombardo-Radice und vor Ihnen diese liebenswürdige Huldigung niederzulegen, eine lebendige Huldigung lebendiger Kinder für zwei lebendige Seelen, die leben für das Wohl der Kinder.

In dem Kapitel Académie scolaire erzählt Maria Boschetti noch manch feinen Zug aus dem Wesen der heranwachsenden Schüler. Die Viertelstunde, die jeden Morgen der ästhetischen Erziehung der Kinder gewidmet ist, bietet Gelegenheit, zu beobachten, wie unter diesem erzieherischen Einfluss das Seelenleben sich gestaltet. Durch Uebung des Schönen, durch Beschäftigung mit dem Schönen, durch freies Gewährenlassen bei der Wahl der Lieder und Gedichte für die Vortragsviertelstunde führt die école sereine ihre Schüler zur Verfeinerung des Geschmacks, zur Verfeinerung der Seele und darüber hinaus zu edlerem Menschentum.

Meine Reise ins Wolkenkratzerland (IV)

Buffalo

Wir verlassen New York am Morgen früh mit einem Greyhound-Bus – er ist sehr bequem eingerichtet mit Polsterstühlen und beweglichen Rückenlehnen – und fahren 16 Stunden weit durch früheres Indianergebiet. An die Geschichten vom Lederstrumpf erinnern die alten Namen: Susquehanna-Trail, Chenung- und Delawarefluss, Allegheny- und Poconoberge. Es ist einsames Land. Riesige Wälder, blaue Flüsse, kleine, stille Seen, ziemlich hohe, sanftgewellte Berge. Selten ein kleines Landstädtchen mit prächtigen Blumen- gärten ohne Gitter und schönen Rasenplätzen. Ferienorte der reichen Amerikaner. Eine lange Fahrt. Alle drei bis vier Stunden ist Halt auf einer Comfortstation. Man steigt aus, streckt die Beine, isst einen kurzen Lunch oder ein Abendessen, trinkt eine Tasse Tee. Alles steht immer bereit. Dann geht die Fahrt weiter. Ich werde müde, schläfrig, nicke ein. Ein energischer Rippenstoss meiner Kusine weckt mich wieder: « Are you seeing America or sleeping? »

Wir fahren durch Bergwerksgegenden, sehen rauchende Kamine und Schlote, hässliches schwarzes Land. Dann kleine Städte mit seltsamen, zum Teil bekannten Namen: Scranton, Elmira, Hamburg, Persia, Eden, Warschau.

Es ist Nacht geworden, im Bus ist es vollständig dunkel. Ein seltsames Fahren durch einsame Gegenden, dann wieder durch grosse Städte, deren farbige Lichtreklamen unsere Augen plötzlich blenden. Um 2 Uhr morgens endlich heisst es: « Und noch 10 Minuten nach Buffalo! » Wer erinnert sich nicht aus der Schulzeit an das Gedicht vom braven Steuermann John Maynard aus Buffalo? Nun bin ich also in John Maynards Stadt. Buffalo ist eine Stadt von 800,000 Einwohnern und liegt am Lake Erie. Viele grosse Alleen und Parks geben Buffalo einen ruhigen, gediegenen Charakter.

Lustig war ein Besuch auf dem Markt am Samstagnachmittag. Eine solche Menge von wunderschönem Obst, von Lebensmitteln und Blumen von allen

Farben sah ich noch nie. Alles ist in Amerika sehr billig, ich wunderte mich immer wieder über die niedrigen Preise. Allerdings sind auch die Löhne im allgemeinen niedriger als bei uns. Sehr billig sind auch die Fahrpreise in den Trams, Hochbahnen und Busses. Sehr schön und frisch ist das amerikanische Obst, Bananen, herrliche Ananas, Melonen, Pfirsiche, Äpfel – alles im Ueberfluss!

Die Niagarafälle! Ja, sie sind wirklich gross und gewaltig und imposant! Die amerikanischen Fälle sind wuchtiger und höher, dunkelflaschengrün schiesst das Wasser über die Felsen und löst sich in weissen Gischt auf. Die kanadischen Fälle, die Horseshoefalls, sind fast unheimlicher, grösser und breiter, man sieht vor lauter Gischt den Grund der Fälle nie. Wir fahren auf der Kanadaseite zurück. Auffallend ist der Kontrast: am amerikanischen Ufer sind lauter Fabriken und Industriegebäude, sogenannte Plants, am kanadischen dagegen Blumenbeete, Parkanlagen und Bäume. Business and Beauty!

Als wir über die Friedensbrücke, die nach Beendigung des Krieges zwischen den beiden Staaten gebaut worden war, fuhren, leuchtete im letzten Abendrot die hohe weisse City-Hall von Buffalo. In der Stadt selber empfingen uns tausend Lichtreklamen.

Am nächsten Tage musste ich einen englischen Vortrag halten über unsere Zivildienstarbeit. Der grösste Frauenklub Buffalos, der Zontaklub, dessen Mitglieder alles berufstätige Frauen sind – von jedem Beruf darf nur eine Vertreterin drin sein – hatte mich eingeladen. Ich fand mich zum Lunch in einem grossen Saale eines Hotels ein und redete nachher vor etwa 80 Frauen, die sehr schick angezogen und ein wenig gepudert und gemalt waren, wie alle Frauen in Amerika! Sie waren sehr liebenswürdig und nett zu mir und interessierten sich sehr für meinen Vortrag. Als ich fertig war, wurde ich von mehreren Reporterinnen interviewt und musste meine Eindrücke von Amerika schildern. Am andern Tag erschienen spaltenlange Artikel in den Zeitungen über meinen Vortrag, über meine Person und Herkunft und über meine Eindrücke! Echt amerikanisch!

Eine Fahrt nach Toronto ist mir auch unvergesslich. Das Auto führte uns an den Niagarafluss unterhalb der Fälle. Dort bestiegen wir ein grosses, weisses Dampfschiff und fuhren den Fluss hinunter an den beiden Festungen vorbei und in den Ontariosee, dann querüber zur Stadt Toronto (Kanada). Der See ist so breit, dass man an der engsten Stelle von einem Ufer zum andern vier Stunden braucht. Man sieht etwa eine Stunde lang gar kein Ufer und hat den Eindruck, auf dem Meere zu fahren. Toronto ist eine schöne Stadt ungefähr so gross wie Buffalo, ganz in englischem Stil gebaut, ruhig und vornehm, mit prächtigen Villenvierteln. Wundervoll war die Rückfahrt über den See. Auf der einen Seite sank die Sonne goldenleuchtend ins Wasser, während fast gleichzeitig auf der andern der silberne Mond aus dem See stieg.

Chicago

Nein, diese Stadt liebe ich nicht! – Hier möchte ich nie, nie wohnen müssen! – Mein erster Eindruck von der Stadt war ein schlechter.

Wir waren von Buffalo zwei Tage lang gefahren, mit dem Auto, auf der kanadischen Seite, erst durch weites Bauernland, überall saftige Maisfelder, weisse Buchweizenäcker, grüne Tabakplantagen, rote Farmhäuser mit den runden Getreidesilos, mit weidenden Rindern, Kühen und Schafen, mit lustigen, braun und schwarz gesprenkelten Säuli. Wir assen Sandwiches und Hot Dogs

(gebratene Würstchen zwischen gebackenen Brötchen), tranken Cocoa-Cola und Ice-Drinks an den zahlreichen kleinen Wegbars, übernachteten in einem Hotel ausserhalb Detroits, man gewöhnte sich allmählich an die vielen ungeschützten Bahnübergänge, die einen zuerst erschreckt hatten. Hier heisst es einfach: Stop! Look! Listen! – Vielleicht hat es auch seinen Vorteil? Jeder Autofahrer weiss eben, dass er bei den Bahnübergängen warten muss. Nachts leuchten Lichtsignale oder läuten Glocken, wenn ein Zug kommt.

Komisch kamen mir die Tafeln vor, die oft an den Strassen verkündeten: Achtung Soft Shoulders! – Warum man grad sich vor «weichen Schultern» in acht nehmen sollte, schien mir nicht klar. – Man erklärte mir dann, das seien weiche Strassenränder von Sand und Gras, die dem Auto gefährlich werden könnten. – Die Fahrt ging durch Michigan-Illinois. Am zweiten Abend näherten wir uns Chicago. Die Gegend wurde flach, langweilig, die Strassen schienen endlos. Zur Unterhaltung und Belehrung der Autofahrer und Passagiere sind längs der Fahrstrassen Tafeln errichtet mit Fragen und Antworten und Bilderrätseln. Da heisst es z. B.: «Wann hat Christoph Columbus Amerika entdeckt?» – «Wie heissen die 48 Staaten Nordamerikas?» – «Wie heisst die grösste Stadt in Michigan?» – «Was ist 6 mal 12?» – «Wer hat die Dampfmaschine erfunden?» usw. Oder es sind kleine Französischlektionen da mit phonetischer Schreibweise. (Fortsetzung folgt.)

Schildern

Nachtrag zu Nr. 1 über die Sprachgestaltung

Für die Praxis

Das Schildern ist die Poesie unseres Sprachunterrichts. So stellt es Scharrelmann in seinem Sprachbuch «Schildern und Erzählen» dar. Seine Grundgedanken über das Schildern gelten auch für den Elementarlehrer. Während Scharrelmann aber Gang und Verlauf der Handlung selbst bestimmt, die Schüler nur einzelne Punkte durch sprachliche Uebungen erweitern, wollen wir die Hauptarbeit der eigentlichen Gestaltung der Handlung den Schülern überlassen.

Das hier folgende Unterrichtsbeispiel zeigt, wie im Laufe einer im Dialekt geführten Sprachlektion die sich bietenden Gelegenheiten für ungezwungene Uebungen schriftdeutscher Sprachformen benützt werden können. Mit Rücksicht auf den Raum können wir nicht die ganze Lektion hier wiedergeben; aufmerksame Leserinnen werden sie im Sinne freier Sprachgestaltung selbst weiter spinnen können. Das Beispiel stammt aus dem Büchlein: Arbeiten der Pädagogischen Vereinigung «Erfahrungen im Sprachunterricht auf der Unterstufe». Verlag der Pädagogischen Vereinigung des Lehrervereins Zürich.

's Giburtagstagsbäbi (1. Klasse)

Vormerk: Es wäre geradlinig und stilecht, wenn die Schilderung entweder ganz im Dialekt oder ganz in der Schriftsprache durchgeführt wäre.

Ganz in der Schriftsprache: Das wäre den Kindern etwas Ungewohntes; denn niemals ist ihnen bis anhin eine Erzählung in der Schriftsprache geboten worden. Wenn die Schilderung auch keine eigentliche Erzählung ist, so wirkt sie bei den Kindern doch als solche.

Ganz im Dialekt: Dann hätte ich die Schüler an günstiger Gelegenheit zum frischfrohen, gefühlsbetonten Sichäussern in schriftdeutscher Sprache verkürzt. Wohl könnte man erst die ganze Schilderung im Dialekt halten und nach-